Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 12 (1908)

Artikel: Die unverzeihliche Sünde [Schluss]
Autor: Fawcett, Edgar
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-572581

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die unverzeihliche Sünde.

Nachdruck verboten.

Von Edgar Fawcett. Autorisierte Uebersetzung aus d. Amerikanisch-Englischen von Albertine Veith-Spörri, Winterthur.

(Schluß).

Wie froh bin ich, daß du mir gesagt hast, es sei noch ein zweites Buch vorhanden. Dies wird Lord Roland den Schlüssel zur Lösung des Rätsels geben; denn bei seinen Nachforschungen im Nachlaß deines Onkels hat er es offenbar übersehen." Ihr Blick fiel wieder auf die offene Seite in ihrem Schoß.

„Lord Rolands Dichtungen passen nicht für dein Alter; ich wünschte sehr, es wäre der Fall. Doch hier ist ein sehr einfaches kleines, jedoch seltsam vollkommenes Lied." Und sie las eine sechszeilige Stanze, langsam und ausdrucksvoll, den Wohlklang sorgfältig heraushebend. Als sie geendet, stieß Christine einen eigentümlichen Schrei aus.

„Das ist ja von Onkel Luke! Ich habe ihn das so oft hersagen hören! O, wie manchmal sagte er das immer und immer wieder vor sich hin, wenn er mich eingeschlafen wähnte oder glaubte, daß ich so in mein Spiel vertieft sei, daß ich nicht zuhöre! Und ich weiß auch, wie es weiter geht! Heißt es nicht so?" Und Christine wiederholte mit der größten Leichtigkeit und Geläufigkeit die nächste Stanze Wort für Wort.

Lady Milicent starrte auf das Kind, während sich langsam die Leichenblässe des Entsetzens auf ihrem Gesicht ausbreitete. Es schien ihr wie eine halbe Ewigkeit, bevor sie selbst zu sprechen wagte, und dann fürchtete sie, daß ihre hohle Stimme das Kind erschrecken könnte.

„Ich .... ich muß mich jedenfalls geirrt haben! Lord Roland und ich hatten das letzte Mal, da ich ihn sah und er mir das Manuskript gab, nur eine kurze Unterredung. Es rückt gegen die Mittagszeit, und es wird hier auch etwas kühl; es ist wohl besser, wir gehen jetzt zurück!"

Als der erste Schlag ihrer Bestürzung überwunden war, dachte sie hauptsächlich nur an das Kind. Es wäre grausam, es leiden zu machen; auch könnte das schlimme Folgen nach sich ziehen; denn es war körperlich, wie geistig sehr zart. Wäre es nicht besser, es nicht mehr weiter zu befragen?

Christine selbst jedoch schien gerade bemüht, den Gegenstand nicht fallen zu lassen. Ohne den Sinn vollständig erfassen zu können, wiederholte sie eine ganze Reihe von Stellen in der Sammlung. Von andern wußte sie wieder nichts. Nach einer ganz vollkommen genauen Wiedergabe aus dem Gedächtnis hielt sie plötzlich bei dem Wort „Stille" inne.

„Ach," rief sie aus, „nun besinne ich mich auf den Titel des Buches! Es hieß ‚Stürme und Stille'. Niemand soll je es lesen vor meinem Tod! Ich will mich nicht mehr von der Welt demütigen lassen, solange ich lebe ... Frieren Sie, Lady Milicent? Es scheint mir so warm und angenehm auf dieser großen Lagerstätte, auf diesen Kissen, auf denen Sie mich ruhen lassen wie ein kleines Mädchen!"

„Ja, es ... fröstelt mich!" kam die gepreßte Antwort.

„Ach," erwiderte Christine klug, „dacht' ichs doch; ich hörte Sie zusammenschauern! Geben Sie mir Ihre Hand! O, sie ist eiskalt!"

* * *

Lord Roland traf am Samstagabend mit einem der Abendzüge in Thrang Hall ein. Seine Wirtin empfing ihn in einem kleinen Zimmer zu ebener Erde, in einem Zimmer, das mit Büchern, Bildern und allerhand Reiseerinnerungen, die sie besonders schätzte, angefüllt war. Sie stand vor einem kleinen Tisch, auf dem das Manuskript lag, das er ihr anvertraut. Als er mit ausgestreckter Hand auf sie zutrat, hob sie das Manuskript auf und zwang ihn ruhig, es zu nehmen.

„Hier ist das Buch!" sagte sie.

Bestürzt wich er einen Schritt zurück und wechselte die Farbe. Ein Etwas in ihrem Gesichtsausdruck drang wie ein Dolch in sein Herz und erfüllte es mit dem Schrecken des Schuldbewußtseins.

„Milicent!"

Sie blickte ihn fest an, als sie zunächst sprach: „Sie haben nicht ‚Stürme und Stille' geschrieben; Luke Blantyre ist der Verfasser. Nach seinem Tode haben Sie ihm das Manuskript gestohlen. Christine weiß viele Stellen auswendig. Sie war es auch, die mir den Titel des Buches mitteilte. Ich glaube, ich muß Sie nicht erst daran erinnern, daß gerade ihre Blindheit diese Tatsache noch verdammungswürdiger erscheinen läßt!"

Er war aschfahl und schnappte nach Luft, als sie geendet. Sein erstes Stammeln war unverständlich; schließlich konnte sie die Worte auffangen: „O Milicent, es geschah nur, weil ich Sie so liebte! Ich .... ich denke, ich habe in meinem ganzen Leben nie wirklich gelogen bis jetzt!"

Ein verächtliches, spöttisches Lächeln war ihre Antwort. „Es ist wirklich zu schade, daß das ganze Volk dieses Landes, an das Sie sich im Parlament in solch moralisch begeisterter Beredtsamkeit richten, diese kindliche Beichte nicht hören kann!"

„O, halten Sie ein, wenn Sie nicht wollen, daß .... Doch ich verdiene es ja!" Mit hochfahrender Gebärde schlug er den Kopf zurück und lachte. Ironie, Verzweiflung und Selbstvernichtung klang aus diesem Lachen. „Sie haben aber auch meinen Geist gefoltert und verwüstet! Ich sah nur noch diesen Weg, so schändlich und schurkenhaft er natürlich ist. Ich benützte ihn. Dazu war immer noch dieser Nebenbuhler! Ich will mich indessen nicht entschuldigen. Welch grenzenlose Torheit, dies zu tun!"

Er sank in einen Armstuhl. Sie betrachtete ihn ruhig, wie er zusammengekauert mit halb vergrabenem Kopf am ganzen Körper vor verhaltenem Schluchzen zitterte.

Diese vollständige Fassungslosigkeit, dieser hysterische Anfall bei einem Mann, dessen Nerven schon so oft auf harte Probe gestellt worden waren, ohne daß sie versagt hatten! Diese Schwachheit in einem sonst so starken Wesen, zu dem sie emporgesehen, wenn er so ruhig wie eine Bronzestatue im

Hans Lendorff, Basel. Damenbildnis.

Unterhaus dastand, während auf der einen Seite seine Feinde ihn auszischten und auf der andern seine Freunde ihm ermunternd zustimmten. Kein Wunder, daß eine Anwandlung von Mitleid sie beschleichen wollte! Sie blieb indessen noch hart.

„Sie sagen, es sei um meinetwillen geschehen, Roland! Gut, das macht jedoch die Tat nicht besser; sie ist nichtsdestoweniger die unverzeihliche Sünde!" Ihre Stimme zitterte; sie zwang sich aber, fest zu bleiben. „Wir Frauen sind seltsame Geschöpfe. Ich muß Ihnen vergeben, weil Sie — ein Mann wie Sie — glaubten, diese Sünde um meinetwillen begehen zu müssen!"

Sie stand ganz nahe bei ihm, auf eine Antwort wartend. Doch keine kam.

„Ich habe Ihnen das Buch .... sein Buch zurückgegeben," fuhr sie fort. „Zu keinem Sterblichen werde ich von der Sache sprechen. Die arme, kleine, blinde Christine wird nichts davon erfahren. Da, nehmen Sie es und verlassen Sie mich nun; nachher werden wir uns wohl von Zeit zu Zeit in großen Gesellschaften treffen. Wir werden auch zusammen sprechen, wenn Sie es wünschen; aber denken Sie stets daran, daß ich das, was Sie begangen haben, als unverzeihliche Sünde betrachte!"

Ihre Stimme versagte, ihre Augen füllten sich mit Tränen, die sie nicht mehr zurückzuhalten vermochte. Indem sie Abschied von ihm nahm, hatte sie nicht nur die Tiefe seines Fehlers empfunden, sondern seltsamer Weise auch die tief gewurzelte, verkehrte und unerklärliche Liebe entdeckt, die sie schon lange für ihn gehegt.

Während sie sich zurückzog, erhob sich Lord Roland langsam von seinem Stuhl. Einen Augenblick schien es, als seien alle Spuren dieser ungewohnten Erregung verschwunden: er war schrecklich bleich; aber seine alte Ruhe war zurückgekehrt.

„Sie lieben mich!"

„Wie dürfen Sie das sagen!" brüstete sie sich, indem sie versuchte, ihren Tränen Einhalt zu gebieten.

„Sie lieben mich!" wiederholte er. „Sie haben mir verziehen! Wollen Sie mein Weib sein?"

Sie preßte die Hände ineinander. „Wie können Sie sich erkühnen, das jetzt zu fragen?"

„Ich habe es gewagt, wie Sie sehen," erwiderte er. Dann nahm er Luke Blantyres Gedichte vom Tisch, wohin er sie hatte fallen lassen. Hierauf machte er einige Schritte gegen die verschlossene Türe, durch die er eingetreten war. „Wissen Sie, was ich damit zu tun gedenke?" fuhr er fort, indem er das Manuskript leicht in die Höhe hob, während er sprach.

„Nun?"

„Ich werde es unter meinem eigenen Namen veröffentlichen."

„Was!" rief sie entrüstet.

„Sie haben mir versprochen, mich nicht an den Pranger stellen zu wollen; brechen Sie indessen nur Ihr Versprechen, wenn es Ihnen Vergnügen macht!"

Sie wich noch weiter zurück. „O, ich werde mein Versprechen halten!" warf sie in düsterer Verachtung hin. „Ich werde Sie nicht bloßstellen!"

„Ich danke Ihnen. Sechs Monate nachher werde ich es aber selbst tun. Nach dieser Zeit werde ich es der ganzen Welt kundtun, daß ich diese unverzeihliche Sünde begangen habe!"

Sie kannte ihn, sie sah wohl, daß er ohne Zweifel Wort halten würde. Ein jäher Schrecken ergriff sie.

„Roland, damit werden Sie sich unwiderruflich selbst vernichten!"

„Das ist auch meine Absicht. Ich verdiene es, ruiniert zu sein. Dies ist meine Sühne. Niemand soll den leisesten Wink erhalten, warum und wofür ich dies begangen. Ich werde ganz einfach erklären, daß Gewissensbisse mich dazu getrieben, die Wahrheit zu bekennen. Leben Sie wohl!"

Seine Hand lag schon auf der Türklinke. Sie sprang auf ihn zu.

„Roland!"

Seine Hand ließ die Falle los. Sie standen einander gegenüber und blickten sich fest in die Augen.

„Es war abscheulich!" brachte sie endlich hervor.

„Es war teuflisch!" gab er zu. „Es hat jedoch Männer gegeben, die viel Schlimmeres vollbracht haben für Frauen .... für Frauen, die sie geliebt haben, wie ich Sie liebe! Leben Sie wohl!"

„Roland!" Sie faßte ihn am Aermel. „Ich kann nicht zusehen, wie Sie sich solcherweise wegwerfen! Und dazu um meinetwillen! Ich komme mir vor, wie ... eine Mörderin! Und, Roland ...."

„Nun?"

„Ist es ... ist es schließlich die unverzeihliche Sünde, da es ja noch ... nicht offenkundig geworden ist, wie Sie sagen?"

Seine Antwort bestand darin, daß er seine Arme um ihren Nacken schlang. „Nichts ist unverzeihlich, Gott helfe mir, wenn Sie, Milicent, mir das vergeben können!"

Eros und Phantasos.

Im Frühjahr, als geschmolzen nun der Winterschnee,
Saß Phantasos an einem kleinen Alpensee:

Tiefschwarzer Wasserspiegel, totenstill und stumm,
Von kahlen Felsen hoch umgeben ringsherum.

Und düster wie die Landschaft, ohne Glut und Mut,
Sah Phantasos verdrossen in die dunkle Flut.

Doch wie er noch so saß, zum Selbstmord fast bereit,
Kam just der Wandrer Eros durch die Einsamkeit.

Erstaunt sah er den Phantasos so todgleich ruhn,
War rasch entschlossen, eine Wohltat ihm zu tun.

Besser ein Trug, dacht' er, der blühend Leben regt,
Als eine Wahrheit, die den Keim des Todes trägt.

Und unversehens, wie der Gott es liebt manchmal,
Blies einen warmen Föhnwind er ins Alpental,

Behauchte heiß des andern trübes Augenpaar,
Daß er mit eins die Landschaft schaute wunderklar.

Und wie noch Phantasos so saß und schauend sann,
Ein heftiger Windstoß auf dem See sein Spiel begann.

Der hieb und peitschte lustig jetzt die Wellen kraus,
Daß hastig sie zum Ufer schäumten mit Gebraus.

Doch kaum zerschellt, zerstäubt am zackigen Felsenstrand,
Warf sie der Sturmwind wieder in den Wogenbrand...

Und Stoß auf Stoß, bis daß der Aufruhr tobte toll
Und wild der See zu einem kleinen Meere schwoll!

Wie nun das Naß zerstäubte in des Föhns Geschnaub,
Da sprangen sieben Farben in den Wasserstaub;

Die wölbten sich wie Siegesbogen hoch und rund
Und schmückten rings den Aether wie mit Blumen bunt.

Verschwunden war das Felsental im Farbenspiel,
Und uferlos erschien der See, ohn' End und Ziel.

Da lachte Phantasos laut in den Wogentanz,
Und selig sog sein Auge all den Perlenglanz.

Dann ging er. Aber jauchzend singt er nun seither:
„Ich hab's erlebt — gesehn das ewige Liebesmeer!"

Emil Hügli, Chur.